

„Im erfrischenden Schatten unausgeschöpfter Freiheitsbewegungen“

Lobrede auf Helmut G. Haasis zur Verleihung des Ludwig-Uhland-Preises am 24. April 2013

von Axel Kuhn

Ludwig Uhland, der Namensgeber des heute zu verleihenden Preises, war 1848/49 Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche. Nachdem die von den Abgeordneten ausgearbeitete Reichsverfassung durch Preußen abgelehnt worden war, zog der radikale Teil der Parlamentarier, darunter Uhland, im Juni 1849 nach Stuttgart. Fünf Sitzungen konnte dieses Rumpfparlament hier unbehelligt abhalten. Zur sechsten Sitzung ließ die württembergische Regierung Militär vor dem Sitzungssaal aufmarschieren: Infanterie und Kavallerie. Auf Uhlands Appell hin formierten sich die Abgeordneten zu einem Demonstrationzug, um augenfällig zu machen, dass sie nur der äußeren Gewalt weichen würden.

An der Kreuzung Lange Straße / Hohe Straße kommt es zur Konfrontation zwischen Demonstranten und Militär. Die Situation eskaliert. „Fällt das Bajonett“ wird befohlen und „Haut zu!“. Kavallerie reitet die Abgeordneten auseinander. Ein Abgeordneter brüllt: „Wollt ihr den alten Uhland niederreiten?“ Über Seitenstraßen retten sich die Abgeordneten ins Hotel Marquardt. Dort halten sie, wie sich später herausstellt, ihre letzte Sitzung ab. An diesem schwarzen Montag, 18. Juni 1849, findet der beschwerliche Weg zur deutschen Demokratie in Stuttgart sein vorläufiges Ende.

Das Werk des diesjährigen Ludwig-Uhland-Preisträgers beginnt mit einem ähnlichen Paukenschlag: „Über das Recht des Volks zu einer Revolution.“ Hellmut G. Haasis hat diese vergessene Schrift des Kantschülers Johann Benjamin Erhard aus dem Jahre 1795 wiederentdeckt und veröffentlicht sie 1970 in der renommierten „Reihe Hanser“. Die Schrift beweist, dass es in der deutschen Aufklärungs-Philosophie auch eine revolutionäre Strömung gab.

Schon in dieser ersten Veröffentlichung demonstriert Haasis zwei seiner vielen Talente: Er stöbert alte Texte auf, die in unserer Gegenwart noch eine große Aktualität

besitzen. Er recherchiert zweitens genau und ausführlich die Lebensumstände seines Protagonisten. Heraus kommt dabei, dass Erhard Kontakte zu den Jakobinern aufnahm und für die Befreiung Süddeutschlands von der Fürsteherrschaft warb. Haasis' Anmerkungen und sein Nachwort zu diesem Revolutionsbuch sind an sich schon eine große, promotionswürdige Leistung.

Philosophie und Revolution: Kann das gut gehen? Natürlich nicht. Erhards Buch wurde in drei deutschen Staaten verboten. Sein Versuch, eine akademische Lehrtätigkeit zu beginnen, scheiterte.

Haasis stellt dem Buch ein Motto voran: „Zur Erinnerung deutscher Revolutionäre für die Zukunft.“ Kann das gut gehen? Natürlich nicht. Der 1942 in Mühlacker geborene Haasis studierte Evangelische Theologie, Geschichte, Politik und Soziologie in Tübingen, Marburg und Bonn. Er schloss das Studium zwar 1966 mit dem Examen ab, aber seine Dissertation zum Thema „Mündigkeit, Geschichte einer Emanzipationsforderung“ wurde abgelehnt. Damit war ihm der Weg zu einer akademischen Lehrtätigkeit, wenn er ihn denn je hätte beschreiten wollen, versperrt. Bücher von Haasis wurden zwar nicht verboten, aber seine große Quellenedition über die „Mainzer Republik“ verschwand auf mysteriöse Weise und auf Nimmerwiedersehen bei der Post oder bei einem Stuttgarter Verlag oder sonstwo. Sie ist nie erschienen.

Es ist eine wild-verschlafene Zeit im deutschen Südwesten – ich meine die 1970er Jahre. Ein Hauch von Studentenrevolution durchweht noch die Universitäten, und Bundespräsident Heinemann erklärt, dass „ein freiheitlich-demokratisches Deutschland unsere Geschichte bis in die Schulbücher anders“ schreiben möge. Hellmut G. Haasis trägt einen großen Teil dazu bei. Seine Schuld ist es nicht, dass sich die Geschichtsbücher in dieser Beziehung bis heute kaum verändert haben. Er veröffentlicht 1984 die dreibändige Taschenbuch-Ausgabe „Spuren der Besiegten“, die den Bogen von den Germanenkämpfen gegen Caesar bis zu den Atomkraftgegnern spannt. Vier Jahre später folgt die zweibändige Taschenbuchausgabe „Gebt der Freiheit Flügel“. Sie behandelt die Zeit der deutschen Jakobiner 1789 bis 1805.

In beiden Projekten vervollkommnet Haasis die von ihm entwickelte Methode, unbekannte Quellentexte vollständig zu veröffentlichen und sie einfühlsam zu interpretieren. Diese Methode wird zu seinem Markenzeichen. Man kann als Leser an den Texten selbständig weiterarbeiten, und wer will, kann die Interpretation überprüfen, übernehmen oder verwerfen. Das ist ein sozusagen demokratisches Angebot, das Haasis seinen Lesern macht: Er bleibt hinter den Texten zurück, drängt sich mit seiner Deutung nicht auf; aber er versteckt sich auch nicht kommentarlos hinter den Texten. Besonders die Kapitel über die Stuttgarter Untergrundliteratur und die Maskenbälle gegen Herzog Karl Eugen, sowie seine Nachfolger hatten es mir damals angetan. Noch heute fasziniert mich die Kreativität und Fantasie dieser unbekannteren Stuttgarter Bürger oder Studenten – Fähigkeiten, ich meine Kreativität und Fantasie, die Stuttgarter Bürger heutzutage am Bauzaun ja wieder entwickeln.

Zu wissenschaftlichen Kongressen über die deutschen Jakobiner ist Haasis nie eingeladen worden. Das hat, so scheint mir, verschiedene Gründe. Zum einen ist Haasis der wissenschaftlichen Zunft gegenüber stets widerborstig geblieben.

Aber die Diskrepanz zwischen der wachsenden öffentlichen Anerkennung von Haasis' Arbeiten, ablesbar etwa an den Preisen, die er erhielt, und seiner Missachtung durch die akademische Geschichtswissenschaft, fällt auch auf diese selbst zurück. Es scheint mir ein gruppendynamisches Phänomen zu sein, dass sich die kleine, untereinander zerstrittene Gruppe der Jakobinismus-Forscher an den deutschen Universitäten nur angesichts eines Gegners, den sie mit Fleiß außen vor ließen, als Gruppe zusammenraufen konnte. Diese Rolle des allgemein anerkannten linken Außenseiters, der unberufen in den heiligen wissenschaftlichen Gewässern fischt, wurde Haasis übertragen. Im übrigen ist es nicht ausgemacht, wer den größeren Einfluss auf die Entwicklung eines demokratischen Geschichtsbildes ausgeübt hat. Nach dem Tode der Nestoren und dem Rückzug der zweiten Generation wird das Thema „deutsche Jakobiner“ an deutschen Universitäten heutzutage nicht mehr vertreten.

Zwei große Biographien schmücken noch die Liste von Haasis' Veröffentlichungen. Im Jahre 1998 erschien bei Rowohlt sein Werk über „Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß“. Man wundert sich, dass Haasis diesem viel beschriebenen Thema

noch neue Aspekte abgewinnen kann. Aber er kann es. Erstmals wertet er die Stuttgarter Prozessakten vollständig aus. Doch man wundert sich dann nicht mehr, dass Haasis sich als erster gründlich mit diesem Bestand beschäftigt, wenn man liest, wie umfangreich dieses Material ist: 1365 handgeschriebene Seiten mit 1075 Fragen. Zur Belohnung für diese exzellente Leistung und die flüssig zu lesende Biographie erhielt Haasis 1999 den Schubart-Preis der Stadt Aalen.

Der Prozess ist das Kernstück, auf das der Autor hinsteuert. Süß Oppenheimer, der Finanzier von Herzog Carl Alexander, muss nach dem Tode des Herzogs für dessen unpopuläre Entscheidungen büßen. Es ist fast ein Schauprozess: „Viele Fragen erscheinen regelrecht dumm“, schreibt Haasis. „Zu Gericht sitzen Leute, die nichts von dem verstehen, worüber sie schon lange das Todesurteil gefällt haben. Hier sitzt eine eitle, gekränkte Bürokratie auf dem Richterstuhl gegen einen geistesgegenwärtigen Außenseiter, der argumentativ nicht zu Fall zu bringen ist.“

Im Zusammenhang mit den Recherchen zu diesem Buch gelingt Haasis ein sensationeller Fund: Er findet und veröffentlicht das seit 275 Jahren verschollene hebräische Gedenkblatt der Stuttgarter jüdischen Gemeinde für Oppenheimer, 1738 geschrieben von Salomon Schächter; ein Untergrunddruck aus Fürth, dessen Exemplare damals anscheinend bis auf das von Haasis wiedergefundene Stück aufgekauft und verbrannt worden waren. Hier zeigt es sich wieder, sein bemerkenswertes Talent, dort Quellen zu finden, wo andere längst zu suchen aufgehört haben. Oder vielleicht sollte ich besser sagen: wo andere sich gar nicht die Mühe machen zu suchen.

Schade, dass Haasis sich nicht der Tübinger Studentenbewegung von 1792/93 zugewandt hat. Er, und nur er, könnte das Dokument finden, das zweifelsfrei beweist, was heute niemand mehr glauben möchte: Dass der Dichter Hölderlin dabei war, als im Frühling 1793 in Tübingen ein Freiheitsbaum errichtet wurde. „Der Freiheitsbaum“, so nennt Haasis seinen Miniverlag „mit bewährten Luftfilialen“ in Paris, Strasbourg, Basel, Torino, Prag und Jerusalem. „Blauwolkengasse“, so hat er die Sammlung der ältesten radikaldemokratischen deutschen Exilliteratur 1790 - 1810 getauft, die er wieder veröffentlicht hat und deren Autoren europaweit von der Polizei verfolgt worden waren.

Haasis lebt, wie er es selber formuliert hat, „im erfrischenden Schatten unausgeschöpfter Freiheitsbewegungen“, und so ist es selbstverständlich, dass er sich auch dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus zuwendet. Er schreibt eine Biographie über Georg Elser. Dessen selbst konstruierte Bombe verfehlte Hitler am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller nur deshalb, weil Hitler früher als allgemein erwartet seine Rede beendete und abreiste.

Haasis hat Recht. Die akademische Widerstandsforschung hat Elser auf sträfliche Weise übersehen. Wenn überhaupt von ihm Notiz genommen wurde, dann galt er als ein Sonderling oder als ein Fanatiker. Vielleicht, weil er ein Einzeltäter war, ein unorthodoxer Sozialist, ein schwäbischer Schreiner. Während die Literatur über den militärischen Widerstand Bibliotheken füllt, während der 20. Juli 1944 alljährlich gefeiert wird, steht Elser mit seinem antifaschistischen Engagement im Dunkeln.

Haasis will dem abhelfen. Er liest aus seiner Elser-Biographie, die 2009 in erweiterter Auflage erschien, in Schulklassen. Er schreibt ein Stück mit 20 Szenen „Georg Elser schwäbisch bei der Gestapo“. Er weist darauf hin, dass Elser von Anfang an Gegner des Nationalsozialismus war. Dass er nicht nur einen Weltkrieg verhindern wollte, sondern ein klares Gespür dafür besaß, dass es der Bevölkerung im sogenannten dritten Reich immer schlechter ging, weil die Steuergelder für die Rüstung ausgegeben wurden.

Wenn man Hellmut G. Haasis einen Historiker nennen darf, dann nur deshalb, weil sich Historiker der landläufigen Meinung zum Trotz nicht damit beschäftigen, die Vergangenheit bloß zu rekonstruieren. Geschichte ist vielmehr die geistige Form, in der wir uns heute unserer Wurzeln vergewissern.

Haasis stellt im Grunde seit 1970 immer wieder dieselben Fragen: An welchen Widerstandskämpfen gegen illegitime Herrschaft wollen wir uns orientieren? Welche Formen der Unbotmäßigkeit rechnen wir zum Widerstand? Muss man die Ministerliste ausgearbeitet und seine Regierungserklärung formuliert haben, bevor man die Bombe gegen Hitler zündet? Wenn dem so wäre: wer kann dann noch Widerstand leisten? Was bedeutet es, wenn jemand, während eine Hitler-Rede im Radio übertragen wird, am offenen Fenster eine Matratze ausklopft?

In unserer Gesellschaft gibt es nicht nur einen historischen Fixpunkt. An welchen wir uns orientieren, hängt wesentlich davon ab, was wir selbst täglich tun können, tun würden, wenn wir uns zum Handeln entscheiden, zum Handeln gezwungen sehen.